



Grillfest auf dem Hof. Herr Rosendahl isst nur Wurst - Steak ohne Zähne ist schwer -, und Frau Gewiese trinkt ihr Bier aus der angeschlossenen Rotingdorfer Brauerei mit dem Strohalm. Die Treppe rechts am Haus führt zu den Wohnungen der Jungen; die Alten wohnen unten



Simon bindet Herrn Rosendahl die Schuhe. Der alte Herr erzählt ihm dabei von Kochs Adler, wo er früher gearbeitet hat

Am Anfang stand der Traum

Leben wie in alten Zeiten? Greise und Junge, Kranke und Gesunde unter einem Dach? Ein renovierter Bauernhof bei Bielefeld wurde zu einem **Mehr-Generationen-Haus**. stern-Reporter Bernd Volland war für eine Woche mittendrin



Michael Zerbst legt Frau Ernst ein Steak auf den Teller. Links sitzt Herr Bartling; zwei Tage zuvor ist seine Frau gestorben

Von **BERND VOLLAND** und **ANDREAS REEG** (Fotos)

Es herrscht Stille im Raum. Sie schweigen gern hier. Herr Bartling in seinem Rollstuhl am Esstisch schweigt mit. Wobei es eigentlich wenig gibt, was er hier gern macht. Außer vielleicht schimpfen.

Schön haben Sie's, Herr Bartling – „Das sagen Sie, weil Sie bald wieder wegkönnen“ – Was wäre denn der optimale Ort für Sie? – „Nix“ – Aber, wo wären Sie lieber? – „Nirgends.“

Die Tischplatte vibriert rhythmisch. Frau Ernst wippt mit dem linken Fuß, Frau Stockhecke mit dem rechten. Zwischen den Beinen streicht die Katze von Frau Kettler durch. Frau Stockhecke liest ihr Heftchen, „Julia. Sein schönstes Liebeslied“.

Viele sagen, Herr Bartling in seinem Rollstuhl sei an einem Ort der Zukunft angelangt. „Zukunft? Die ganze Stadt lacht über mich, weil ich hier sein muss.“ Orte wie diese werden zu Hunderten entstehen, prophezeien Experten. Weil die Zukunft heißt: mehr Alte. Und wer will schon ins Heim ziehen? „Ins Heim? Ich habe meine BMW-Niederlassung aufgebaut, da wollte ich bleiben bis zum Schluss.“ Vor über 20 Jahren entstanden die ersten Senioren-Wohn- und Hausgemeinschaften wie diese hier in Ostwestfalen. Plätze, an denen Alte zusammenleben können, nicht einsam sind, gepflegt werden können, aber so eigenständig wie möglich bleiben. Rund 300 gibt es heute. „Wohngemeinschaft? Kann man in die Tonne treten. Das hat doch alles die SPD verbochen.“

Herrn Bartlings Frau liegt im Zimmer nebenan nach einem Schlaganfall, das ist das Schlimmste. Herr Bartling ist alt, das für sich wäre doch schon schlimm genug. Er, der FDP-Bartling, der BMW-Bartling, sitzt jetzt hier. Nur alte Weiber. Und der Rosendahl und er. Und die jungen Leute oben im ersten Stock, aber die wählen bestimmt alle die Grünen, und am Abend essen sie Löwenzahn.

Draußen hört man ein Pfeifen. Dort ist die kleine Brauerei von Michael Zerbst im Nebengebäude. Zerbst ist ein fröhlicher

**„Wir sind das,
was der Großfamilie
noch am nächsten
kommt“**

Mensch, vielleicht liegt das am Löwenzahn, aber eigentlich isst er lieber Steak. Was genau die SPD mit diesem Haus zu tun hat, ist nicht ganz zu klären, vermutlich hängt es damit zusammen, dass Herr Bartling 15 Jahre lang FDP-Stadtrat war. Sicher ist jedoch, dass Zerbst jede Menge damit zu tun hat.

Zerbst hatte eine Idee aufgeschnappt, und ist es nicht das, was das Land braucht, im Großen wie im Kleinen: Ideen? Warum sollten Alte und Junge nicht wieder gemeinsam unter einem Dach leben, so wie früher? Er, ein paar Junge, Familien und Alte, Pflegebedürftige in einem Haus. Zerbst arbeitete für den ambulanten Pflegedienst „Lebensbaum“ hier in Werther, als der umgebaute Bauernhof zum Verkauf angeboten wurde, 10000 Quadratmeter Gelände, 800 Quadratmeter Wohnfläche bei Bielefeld, wo 1981 die erste Mehr-Generationen-WG entstand.

Nach diesem Vorbild gründete Zerbst mit Freunden einen Verein, um den Hof zu kaufen. Er schlug sich mit Ministerien, Behörden und den guten Menschen von Caritas und Diakonie herum, die keinen Bedarf sahen, weil es für Senioren doch Heime gebe.



Ratschratschratsch – Frau Stockhecke schält Kartoffeln. 40 Jahre war sie Magd, und was man gelernt hat, vergisst man nicht

Zerbst bekam graue Haare. Zerbst bekam schließlich ein neues Zuhause. 1992 zogen sie ein, heute leben im Erdgeschoss rund zehn pflegebedürftige Senioren und oben zwölf Junge: vier Familien mit sechs Kindern. „Wir sind das, was der Großfamilie noch am nächsten kommt“, sagt Zerbst.

DIE FAMILIE! WIR KENNEN DIE ZUKUNFT schon lange in Zahlen, aber befinden uns noch immer in der Experimentierphase darüber, wie sie zu gestalten ist. 2020 werden fünf Millionen Menschen in Deutschland über 80 sein, 2050 werden die Hochaltrigen zwölf Prozent der Bevölkerung ausmachen. Die meisten werden höchstens ein Kind haben. Es könnte sehr einsam werden für Alte.

Ratschratschratsch. Ratschratschratsch. Frau Stockhecke schält Kartoffeln für das Mittagessen. 40 Jahre war sie Magd, und wenn man ihr nachts eine Kartoffel ins Bett werfen würde, dann würde es zehn Sekunden raschratschratsch machen, und eine Portion Pommes frites würde zurückfliegen. „Was man einmal lernt, vergisst man nicht“, sagt Herr Rosendahl, „interessant ist das schon.“ Herr Rosendahl zwinkert. Das macht er oft, es heißt so viel wie: Wir Jungs wissen doch, wie der Hase läuft.

Am Anfang des Wohnprojekts stand der Traum. Am Anfang übernahmen die Jungen noch die Nachtwache. Und es gab per Babyphone Liveschaltungen in die Zimmer der Alten: „Hallo, hört mich jemand, hier spricht die verrückte Oma, ich wollte nur sagen, dass alles in Ordnung ist.“ Danke, Frau O., es ist drei Uhr nachts. „Ich würde gerne aufstehen.“ Frau P., es ist zwei Uhr nachts. „Ich möchte frühstücken.“ Frau P., es ist vier Uhr nachts.

Heute ist für die Versorgung der Pflegedienst zuständig. Es ist nicht das Idyll der großen Kommune, wo die Jungen die Alten pflegen und mit ihnen leben. Die WG ist kein Ort für Träumer. Die Jungen müssen selbst arbeiten, haben Kinder, um die sie →

TIPPS

„Ein Netz über die ganze Stadt“

Wie funktioniert eine Mehr-Generationen-WG, wer sollte einziehen, und worauf muss ich achten?

Theresia Brechmann ist Gründungsmitglied der Mehr-Generationen-WG in der Bielefelder Huchzermeisterstraße. 1981 übernahmen Mitglieder eines ambulanten Pflegedienstes ein besetztes Haus, um mit einer alten Dame, die nicht ins Heim wollte, einzuziehen.

Frau Brechmann, Ihre Wohngemeinschaft gilt als älteste Mehr-Generationen-WG Deutschlands. Was sind die wichtigsten Voraussetzungen für die Haltbarkeit einer WG mit Senioren?

Dass es professionelle Betreuung von außen gibt. Gesunde Bewohner müssen sich nicht um die Schwachen kümmern, sondern sie können es. Aber der Pflegedienst darf nicht Träger des Projekts sein. Die Bewohner müssen Mieter oder Eigentümer des Hauses oder der Wohnung sein, und die Pfleger sind Gäste, die sich um ihre Kunden kümmern. Auch Vielfalt ist wichtig: am besten mehrere Generationen zusammen. Bei reinen Senioren-WGs sollten die Bewohner nicht ausschließlich schwer pflegebedürftig sein. Nur wenn auch Fittere dabei sind, können Missstände benannt werden. Deshalb halte ich nichts von sogenannten Demenz-WGs, in denen sich Pflegedienste ein paar Demente halten, von denen keiner mehr etwas sagen kann.

Viele Menschen, die in die Rente gehen, verstehen unter einer Senioren-WG eher, dass sie mit Freunden in ein gemeinsames Haus ziehen, in dem jede Partei ihre eigene Wohnung hat, und wenn es jemandem schlecht geht, kümmern sich die Freunde im Haus um ihn.

Dieses Modell mag nett sein für die Zeit des rüstigen Rentenalters, aber wer einen Ort und eine Gemeinschaft für den Rest seines Lebens sucht, muss weiter denken. Denn bei dieser WG-Form gibt es ein Risiko: Sobald einer oder zwei Bewohner zu richtigen Pflegefällen werden, bricht das Ganze oft ein, weil die Mitbewohner trotz guter Vorsätze überfordert sind,

zumal sie ja gleich alt sind. Dann holt man erst ambulante Pfleger dazu, aber wenn Hausbesuche nicht mehr reichen, müssen die Kranken doch ausziehen, weil anders als in unseren WGs für eine permanente Pflege weder Raum noch Geld da sind.



Theresia Brechmann berät heute Wohnprojekte

In eine Senioren-WG passen höchstens ein Dutzend Leute. Wie können sie Modell für die Gesellschaft sein, wo es um Millionen Menschen geht?

Nehmen Sie Bielefeld: Mittlerweile gibt es allein in unserem Ortsteil Schildesche sechs WGs mit Pflege. Sie sind offen, bei allen besteht ein reger Kontakt zur Nachbarschaft. Wenn einer im Viertel alt wird, kann er von dort aus betreut werden. Und selbst wenn jemand aus seiner Wohnung ziehen muss, weiß er, wohin: Gleich um die Ecke ist eine Einrichtung, die kenne ich, die kennen mich, und ich bleibe in meiner vertrauten Umgebung. Es ist ein Netz, das man über eine ganze Stadt spannen kann.

Ist das Modell für Großstädte nicht utopisch?

Keineswegs. Hier in Bielefeld wurde zum Beispiel in einem Hochhaus eine Wohnung freigeräumt. In der befindet sich jetzt ein Pflegedienst. Die alten Bewohner des Hauses können von dort aus versorgt werden. Das funktioniert in jeder anderen Stadt auch.



Eine WG ist kein Ort für Träumer. Die Jungen müssen selbst arbeiten, haben Kinder, um die sie sich kümmern müssen

sich kümmern müssen. „Wären die Alten auf die Pflege der Jungen angewiesen, hätten wir die absolute Macht im Haus“, sagt Zerbst.

Er lacht. Zerbst hat den typisch sarkastischen Pflegerhumor, wenn man nur ein Gutmensch ist, frisst er einen auf, dieser Job. Weil man nicht nur mit Menschen zu tun hat, die froh und dankbar sind. Weil das wirkliche Alter kein Zustand reiner Glückseligkeit ist.

ZERBST SITZT AUF EINER BIERBANK vor dem Nebengebäude, er hat seine Brauerei selbst aufgebaut. Sein „Rottingdorfer“ verkauft sich gut, und wenn sie wollen, bringt er den Senioren ein paar Gläser Freibier, bei Bedarf auch mit Strohhalmen. Der Flieder blüht, die Hunde bellen, und von der Bank neben der Haustür hört man eine Lunge rasseln. Dort sitzt Frau Ernst, sie ist dement. Die Lunge gehört ihr, und Frau Ernst teert sie täglich mit ein, zwei Schachteln starken Krauts. Herr Bartling sagt: „Ist egal, woran sie kaputtgeht.“ Die Pfleger sagen: „Warum sollten wir ihr das nehmen?“ Michael Zerbst sagt: „Sie ist hier Mieterin, niemand kann ihr etwas vorschreiben.“

Eigenständigkeit ist das höchste Ideal der WG. Und es ist der Wunsch aller, die mal alt werden wollen. Bücher über die Zukunft des Alters haben Konjunktur, aber sie beschäftigen sich wenig mit der Situation derer, die heute alt sind. Sie handeln meist von der Gefahr einer

Methusalem-Gesellschaft, und als Lösung schlagen sie oft vor, auch im Alter noch jung zu bleiben. Das liest sich gut.

Herr Rosendahl kommt in den Hof, mit seinem Stützwägelchen steuert er zielstrebig auf das Blumenbeet zu. Er sagt: „Das geht schon.“ Das sagt er immer und lächelt. Heute allerdings hat sein Lächeln etwas Leeres. Seine Zähne sind weg, gestern Abend hat sie ihm der junge Pfleger noch in das rote Schälchen gelegt, und heute, verflüxt, nix. Jetzt suchen sie sein Gebiss, und vielleicht hat ja Frau ..., also, so rein versehentlich, die Zähne von Herrn Rosendahl für die ihren gehalten? Hat sie nicht. „Aber gestohlen

Meik Walkenhorst hat seinen Sohn Jannik zu Besuch mitgebracht. Im Hintergrund sitzen Frau Borgelt und Frau Stockhecke

hat die keiner, da kann ja niemand was mit anfangen“, sagt Herr Rosendahl, „obwohl sie ja noch gut sind. Alle 32 drin. Na ja, das geht schon.“

Herr Rosendahl ist 79 und erzählt gern. „Kochs Adler, ja, Kochs Adler, 40 Jahre war ich da als Nähmaschinen Schlosser, nach dem Krieg bin ich da hin, da war ich bei den Franzosen im Gefangenenerlager. 40 Jahre Kochs Adler, die haben zu mir gesagt: Bleib doch noch, Wilfried. Und einer hat mir am Drehtisch ein Spielzeug-Rennrad aus Draht gebastelt, Wolfgang Plah war das, können Sie den im Artikel erwähnen? Das steht jetzt auf meinem Nachttisch. Ich bin ja immer von Halle nach Bielefeld geradelt, einmal lag ein halber Meter Schnee, aber ich war als Einziger pünktlich. Ich geh bald in ein anderes Werk, interessant ist das schon, so ein Werk.“

Herr Rosendahl lächelt. Und dann, auf einmal, fängt er zu weinen an. Weil bei Kochs Adler, da hat er immer seine Erika getroffen, morgens am Bahnübergang, sie musste zur Näherei und er zu Kochs Adler, und nach Feierabend haben sie sich wieder am Übergang getroffen. Und dann haben sie geheiratet, vor 54 Jahren. Jetzt lebt Erika allein in einer kleinen Wohnung und kommt einmal in der Woche zu Besuch. Erst vergaß Herr Rosendahl seine Telefonnummer, dann immer mehr, er kippte öfters um, und Vergangenheit und Gegenwart brachte er auch durcheinander. Jetzt ist er allein hier, aber irgendwann kommt sie nach, wenn auch sie nicht mehr zu Hause bleiben kann. Herr Rosendahl weint. „Das geht schon“, sagt er.

Darum geht es: Das Beste daraus machen. Nicht das Perfekte. Es geht um das Mögliche. Denn zwischen der Idee und der Wirklichkeit stehen die Menschen.

Manchmal hören die Jungen sich ein wenig an wie die Alten, wenn sie von damals erzählen, vom Anfang, als die Euphorie herrschte. Von Frau Mannstein aus Ostpreußen, und wie sie zu Zerbst sagte: „Jungche, bring mir ne Hahn, ich mach'n dir in de' Kieche.“ Wie die ganze Wohngemeinschaft auf der Dachterrasse stand und runterblickte, grün im Gesicht, als Frau Mannstein zur Tat schritt, →



Michael Zerbst (rechts) prostet Herrn Rosendahl zu; im Hintergrund die Brauereifässer. Nach zwei Bieren ist Herr Rosendahl sehr lustig



Schneller ans Ziel mit dem Sparkassen-Finanzkonzept.

Sicherheit, Altersvorsorge, Vermögen.



Sie wollen Richtung Zukunft starten? Gemeinsam bestimmen wir zuerst mit dem Finanz-Check Ihre Position und legen dann mit dem Sparkassen-Finanzkonzept Ihren individuellen Kurs fest. So bringen wir Sie auf dem schnellsten Weg zu Ihr Ziel. Mehr dazu in Ihrer Geschäftsstelle und unter www.sparkasse.de. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse.**



Frau Ernst in der Raucherecke. Sie quarzt wie ein Kohlekraftwerk. Die Beine gehören dem Pfleger Yüksel

Zerbst fing das Tier, sie packte den Vogel am Hals und drehte, aber Ostpreußen, das war lange her, die Hände waren schwach, der Kopf wollte zum Verrecken nicht ab, und da musste Zerbst die finale Drehung vollziehen, „Mann, war mir schlecht“. Und wie Frau Mannstein sich eine Ente wünschte, dann jedoch krank wurde, aber nichts abgeben wollte und mit der gebratenen Ente in ihrem Bett schlief. Und wie ...

DER KONTAKT ZWISCHEN den Generationen hat nachgelassen. Die WG ist ein organisches Gebilde, ihre wechselnde Besetzung bestimmt das Miteinander. Einzelne können die Stimmung der Gruppe vermiesen. Und für die meisten der alten Generation ist die Gemeinschaft mit bisher unbekannten Menschen eine Notlösung, nichts, wonach sie sich sehnen. „Die meisten kommen hierher, wenn es zu Hause wirklich nicht mehr geht“, sagt Meik Walkenhorst vom Pflegedienst „Lebensbaum“. Wenn sie einziehen, sind sie wenig belastbar. Sie können sich weniger einbringen. Sie identifizieren sich weniger mit der Gemeinschaft. Aber, so glauben die Jungen, das wird sich mit kommenden Generationen ändern, man werde früher zusammenziehen wollen. In Zukunft.

Es sind die kleinen Momente, die heute das Zusammenleben prägen, aber man dürfe das nicht unterschätzen, sagen die Pfleger, die Alten wollten oft nicht viel mehr. Wenn Zerbsts Schwester Tina ihr Baby Frau Schön in den Arm legt. Wenn die Kinder im Garten toben. Wenn sich die Jungen auf der Terrasse dazusetzen. Dass sie darauf achten, was im Haus passiert. Vor Jahren, als ein Team des Pflegedienstes festgelegte Waschzeiten für das Bettzeug einführen wollte, schritten sie ein: Wir sind kein Heim mit mechanischen Ab-

Es geht nicht um das Perfekte. Es geht um das Mögliche

fen. Auf den Schirmen der Lichter sind Blumen, und nachts sieht es von außen aus, als würde ein kleines Mädchen schlummern.

Es ist das, was sie geboten bekommen. Sie zahlen dafür je nach Pflegestufe zwischen 2000 und 2200 Euro, ein Platz im Heim ist nicht billiger, und das Sozialamt im Landkreis erkennt die Kosten an. Fast alle Angehörigen der Bewohner sagen: Wenn, dann möchte ich auch hierher. Doch ihre Eltern haben es sich nicht ausgesucht, die meisten stehen unter Betreuung, früher hieß das „Vormundschaft“. Sie haben sich die Frage nie gestellt, als sie sie noch selbst hätten beantworten können: Wo will ich mal hin?

Ein neuer Morgen. Der Tag ist noch heißer als gestern. Die Hunde bellen wieder, und wäre man esoterisch veranlagt, würde man vielleicht behaupten, sie spüren, dass etwas Besonderes passiert ist. Frau Bartling ist heute Nacht gestorben. Und Frau Mittelberg hat Geburtstag.

laufen! „Es ist schon schön, dass hier auch junge Menschen sind“, sagt Herr Rosendahl. Aber es klingt auch etwas gleichgültig.

DIE BEWOHNER KÖNNEN BLEIBEN, bis zum Schluss, das ist gut, sagen die Jungen. Die Alten reden selten offen über den „Schluss“. Durch eine kluge Konstruktion sind fast immer drei Betreuer für höchstens zwölf Bewohner da. So fühlen sie sich nicht als Patienten, die nach festen Plänen Fütterungs- und Waschvorgänge durchlaufen, sie fühlen sich zu Hause, sagen die Pfleger. Die Alten sagen nicht „zu Hause“.

In Frau Stockheckes Zimmer hängt eine Lichterkette, weil es nachts so dunkel ist und weil Frau Stockhecke Angst hat. Das sagt sie ab und an: „Ich habe Angst.“ Aber sie kann nicht erklären, wovor. „Ich habe Angst“, sagt sie, wenn ihr einer auf den Stuhl helfen will und sie innehält, und keiner weiß genau, was sie fürchtet: dass sie vom Stuhl fällt, oder einfach irgendwas. Aber sie hat jetzt Lichter im Zimmer, in dem ihre alten Möbel stehen und das Bild von ihr als Kind mit Zöpfen.



Michael Zerbst hat das Wohnprojekt auf die Beine gestellt. Er ist 44 und hat mit Sabine, 45, zwei Kinder, die in die WG hineingeboren wurden

Herr Bartling sitzt am Tisch. Seine Söhne kommen, und bald diskutieren sie, weil Papa partout nicht hier bleiben will, aber zu ihnen kann er auch nicht. Und eine eigene Wohnung? Das ging ja nach dem Schlaganfall seiner Frau schon nicht mehr gut.

Frau Mittelberg hat zum 90. einen Topf Blumen bekommen. Frau Borgelt sagt, „ich gieß sie Ihnen mal“, wankt mit steifer Hüfte zum Esstisch und reicht den Hyazinthen einen ordentlichen Schluck „Graf Rudolf Quelle mild“.

Die Bartlings schieben ihren Vater auf die Terrasse. Die Söhne reden, →

Wir dachten, warum soll Ihnen nicht der Trockner beim Bügeln helfen?



Der Iron Aid Wäschetrockner. Er nutzt sanften Dampf, um Hemden zu glätten und Ihnen das Bügeln zu erleichtern. In seinem Auffrischen-Programm entfernt er mit Dampf und warmer Luft in kurzer Zeit lästige Gerüche aus Ihrer Kleidung. Sie können Ihre Pullover glätten – ebenso wie Wol-Jackets und andere empfindliche Stoffe, die eigentlich nicht trocknere geeignet sind. Iron Aid hilft Ihnen aber nicht nur beim Bügeln. Er ist auch ein außergewöhnlicher Wäschetrockner – mit speziellen Schonprogrammen für Wolle und Seide.

Thinking of you
Electrolux

Share more of our thinking at www.electrolux.de



ne, die sie begreift, weil ihr Verstand klar ist, aber in der sie nicht mitspielen kann, weil ihr Körper oft zu schwach zum Reden ist. „Gras, Maus“, flüstert sie.

Die Jungen sagen, sie seien auch dankbar für die Anwesenheit des Alters und der Gebrechlichkeit. Sie sind bis auf Zerbst nicht wegen der Alten hergezogen. Die Anlage ist wunderschön, Schafe, Hunde, Hühner, die Mieten sind für alle niedrig. Sie schätzen das Kommunenleben. Aber jetzt wollen sie die Menschen unten nicht mehr missen. Wenn man sie nach dem Grund fragt, erzählen sie oft von Renate Kettler. Weil es beeindruckend sei, wie sie ihr Schicksal annehme, immer fröhlich, lebensdurstig, trotz allem.

Tina (links) ist Zerbsts Schwester, Sabine seine Frau. In der Karre der jüngste WG-Bewohner – Matthis, 6 Monate alt

Und weil es so viele der eigenen Sorgen kleiner scheinen lasse. So geht es ihnen auch mit den Alten.

Sigrid, die Biologin, die mit ihrem Sohn hier lebt, sagt: „Sie sind ein Spiegel: Das bin ich in 40 Jahren. Und das kann etwas sehr Beruhigendes haben.“ Sabine, die Frau von Michael Zerbst, sagt: „Allein die Frage nach dem Warum ist pervers. Das Alter gehört dazu. Aber unsere Gesellschaft klammert die jetzigen Alten aus.“ Vielleicht gerade weil sie ein Spiegel sind, in den man nicht blicken will? Weil er das Gesicht einer Zukunft zeigt, die man schwer ertragen kann, die aber oft unvermeidlich ist, auch wenn sie dank medizinischer Fortschritte ein paar Lebensjahre später eintritt als bei der jetzigen Generation? Weil man Leid sieht oder Schwäche oder am Schluss sogar nur einfach Ruhe? Es zu sehen und akzeptieren zu können sei das Beruhigende, sagt Sigrid.

„Es muss sein wie bei einer Schafherde. Die Schwächsten gehören in die Mitte“

der Vater schweigt. Er wirkt in seiner Niedergeschlagenheit auch wütend, als wäre er zornig auf die eigene Trauer und das Schicksal. Alle drei sind bei ihm in die Lehre gegangen, ein echter Familienbetrieb, irgendwann hätte er ihn übergeben, und gesorgt wäre für ihn und seine Frau auch gewesen. Aber dann kamen die Banken, und jetzt sitzt Herr Bartling hier, und sein Sohn Dieter besucht ihn täglich mit einem klapprigen 305er Peugeot.

Wenn Zerbst und seine Frau alt sind, wollen sie entweder eine Etage tiefer ziehen, oder es kommt ein Aufzug ins Haus, das ist der Plan. Wenn er das Prinzip der WG erklärt, sagt Zerbst immer: „Es muss sein wie bei einer Schafherde: Die Schwächsten gehören in die Mitte. An ihnen müssen sich die anderen orientieren.“ Und er meint damit nicht nur seine WG. Er meint auch das große Ganze. Man kann das als Sozialromantik abtun. Doch in Wirklichkeit ist es, ganz banal, auch eine Investition. „Nur so kann jeder sicher sein, dass er aufgefangen wird, wenn er selbst schwach wird“, sagt Zerbst. Wer sich nicht um die jetzigen Alten kümmert, wird es selbst später schwer haben, eine Form zu finden, die ihn auffängt, wenn es bei ihm mal so weit ist.

AUF DER TERRASSE IST LEBEN. Die Kinder haben eine Maus gefangen, jetzt haben sie einen Futtereimer von den Schafen geholt. Frau Ernst sagt: „Donnerwetter!“ Frau Stockhecke unterbricht die Lektüre von „Sein schönstes Liebeslied“ auf Seite 36. Renate Kettler sagt: „Maus gefangen.“ Sie sitzt in ihrem Rollstuhl, ihr Kopf hängt leicht zur Seite, die Muskeln sind zu schwach, ihn zu halten. Sie ist die einzige jüngere Pflegebedürftige unten im Haus: 42 Jahre, Multiple Sklerose. Jetzt ist sie hier und verfolgt diese Sze-

Es ist Abend. Frau Borgelt sitzt auf der Couch. Frau Pahlkötter und Frau Stockhecke sitzen in ihren Sesseln. Sie schweigen zehn Minuten lang. Frau Borgelt sagt: „Was haben Sie gesagt?“ – Frau Pahlkötter sagt: „Nichts“ – Frau Borgelt sagt: „Ach so.“ Die Ruhe. Die alten Geschichten. Dass auch sonst noch jemand da ist, der bleibt, nicht nur der kleine Kreis der eigenen Familie. Gebraucht zu werden. Helfen zu können. Man mag jedes dieser Dinge als romantische Kleinigkeit abtun, aber in der Summe ergeben sie ein Lebensgefühl.

Sigrid erzählt gern, wie sie einmal unten am Hauseingang vorbeiging. Da saß Frau Gewiese in ihrem Rollstuhl. Sie weinte. Sigrid schenkte ihr eine geschnitzte Figur. Frau Gewiese lächelte, Sigrid hatte das Gefühl der guten Tat. Gabe es Zahlen für diese Gefühle, würden Wirtschaftsberater von einer Win-Win-Situation sprechen: Das Geschäft zahlt sich für beide aus.

Frau Ernst will in die Raucherecke. Herr Rosendahl sagt: „Lass mal den Ernst vorbei.“ – „Ich bin nicht der Ernst.“

Frau Stockhecke kann grimmige Blicke werfen, wenn eine Neue ihr den Platz am Kartoffeleimer streitig machen will. Und was es früher hier für Schlachten zwischen Ostpreußen und Sudentendeutschen gab! Sie kommen aus der Generation, die das Trauma einer Kriegs- und Wiederaufbau-Jugend mit sich schleppt. „Die Verbitterten“ nennt man sie oft.

„Aber wenn wir alt sind“, sagt Zerbst, „werden wir hier draußen auf dem Hof bei einem Bier sitzen, die Sonne genießen und den jungen Pflegerinnen hinterherpfeifen.“ Sicher? „Nö.“

So einfach ist Bahn fahren. Online buchen. Ganz entspannt reisen.



Einfach Ticket unter www.bahn.de buchen und ausdrucken.

Buchen Sie Ihre Reise bequem und schnell im Internet. Dabei wählt das DB Buchungssystem nach Ihren Angaben automatisch den für Sie günstigsten Tarif aus. Für nur 1,50 Euro mehr mit Sitzplatzreservierung. Ihre Fahrkarte können Sie dann direkt zu Hause ausdrucken. Und zwar immer. Denn online sind Sie unabhängig von Ladenöffnungszeiten und können jeden Tag 24 Stunden Verbindungen abfragen, Sitzplätze reservieren und Tickets buchen. Dank modernster SSL-Verschlüsselung mit höchster Sicherheit für Ihre Daten. Jetzt ganz neu: das DB Handy-Ticket. Einfach mit dem internetfähigen Mobiltelefon die gewünschte Verbindung wählen. Kurze Zeit später erscheint das Ticket als MMS auf Ihrem Handy-Display. So können Sie noch bis 10 Minuten vor Abfahrt Ihre Fahrkarte buchen. Einfacher geht's nicht. **Die Bahn macht mobil.**





Harmonisches
Design

Offene Räume

Willkommen



Designed for natural living

In den Novotel Hotels, die diese Services anbieten.

Brandrick mit dem Anzug, in dem er begraben werden wollte

Mein Leben als Toter

Die Ärzte diagnostizierten Krebs, sagten John Brandrick, er solle jeden Tag so leben, als ob es sein letzter wäre. Nun ist er **gesund, aber vollkommen pleite**. Und fordert Schadensersatz



Als John Brandrick im Royal Cornwall Hospital erfuhr, dass er nur noch sechs Monate zu leben habe, weinten er und seine Partnerin vier Tage und vier Nächte lang. „Meine Sally und ich waren so unendlich traurig“, sagt der 62-Jährige. „Aber am fünften Tag zwang ich sie, zur Arbeit zu gehen.“

Dann schritt der Todgeweihte zur Tat. Er bat seinen Versicherungsagenten zu sich nach Hause und ließ ausrechnen, was seine Hinterbliebenen erben würden. Wieder allein, stieg er ins Schlafzimmer im ersten Stock seines Reihenhauses in Newquay, dem beschaulichen Ferienort an der südenglischen Küste. Er packte den Inhalt seines Kleiderschranks in elf große Müllbeutel, ließ nur das Nötigste übrig. Und die Montur, in der man ihn in seinen Sarg legen sollte: schwarzer Anzug, weißes Hemd, rote Krawatte sowie die neuen schwarzen Schuhe.

„Ich flennte dabei wie ein Hund, aber ich wollte meiner Sally alles Unangenehme aus dem Weg räumen“, sagt Brandrick. Die Kleider brachte er als Spende zur Krebshilfe. Nun fuhr er zum Notar. Er bedachte seinen Sohn Andrew im Testament mit monatlichen Zahlungen für fünf Jahre Studium, Partnerin Sally mit lebenslangem Wohnrecht in seinem Haus.

DIE EIGENE BEERDIGUNG terminierte er auf einen Freitag, 14 Uhr. Auch entfernte Freunde sollten stressfrei anreisen können. „Ich verfügte, dass nur fröhliche Musik gespielt werden sollte.“

Inzwischen sind über zwei Jahre vergangen, seit die Ärzte unheilbaren Bauchspeicheldrüsenkrebs attestierten. Aber Brandrick lebt immer noch. „Ich bin gesund. Doch ich bin vollkommen pleite“, sagt er. „Die Ärzte haben mein Leben auf den Kopf gestellt und mich durch die Höl-

le geschickt. Ihretwegen habe ich meine Arbeit verloren und all meine Ersparnisse. Die sagten ja, ich solle jeden Tag so leben, als ob es der letzte wäre.“

Es hatte mit Juckreiz begonnen, am ganzen Körper. Bald tat ihm jeder Muskel weh. „Ich wurde gelb wie eine Banane, wenn ich mich nur kratzte, schoss das Blut aus der Haut“, sagt Brandrick. Nach Ultraschall, Kernspintomografie und Bluttests war die Diagnose eindeutig. Bösartiger Tumor, sieben Zentimeter groß und inoperabel, weil er so nah an der Leber liege: „Der Patient hat eine Lebenserwartung von sechs, maximal zwölf Monaten.“ Brandrick sagt: „Ich dachte mir, nun gehe ich in die Vollen.“

An Weltreisen, dicken Autos oder Abenteuern mit teuren Mädchen hatte er kein Interesse. Er liebt seine Sally und die Land-

„Meine Devise war, ich hau jeden Penny raus“

schaft in Cornwall. Weite Strände, wuchtige Brandung, gute Luft. „Ich hatte mir vorgenommen, die ganze Küste abzuwandern, solange ich noch kann“, sagt er und war einverstanden, als ihm die Stadtverwaltung wegen der Krankheit die Stelle als Fahrer kündigte. Auch der Arzt riet dazu: Stress im Job beschleunige nur das Wachstum des Tumors, dem nicht einmal mehr mit Chemotherapie beizukommen sei.

Abends führte Brandrick seine Sally in Restaurants aus, in die er sich vorher mit seinem Jahresgehalt von 13 000 Pfund (circa 19 000 Euro) nie getraut hätte. Sie gingen in Padstow in das hochdekorierte Restaurant von Rick Stein, in die Nobelparaden der Luxushotels „Headland“ oder „Atlantic“. „Wir aßen Austern oder Muscheln als Vorspeise, nach dem Haupt-

gang immer ein Dessert.“ Guter Wein war selbstverständlich. Um flüssig zu sein, zahlte er keine Raten mehr für sein Haus, verkaufte sogar seinen Suzuki Swift für umgerechnet rund 440 Euro. „Meine Devise war: Ich hau jeden Penny raus.“

Er lud Freunde ein, die Familie. „Wir tranken, lachten und hatten eine gute Zeit.“ Nur ein Thema war in diesen Runden tabu: seine Krankheit. Nachts, wenn er und Sally allein waren, weinten sie oft. „Es war ja nie sicher, ob ich am nächsten Tag wieder aufwachte“, sagt Brandrick. „Ich hatte das Todesurteil. Und das konnte jederzeit vollstreckt werden.“

Dass sich seine Beschwerden legten, irritierte die Ärzte, die er monatlich konsultierte, nicht. Auch als eine Gewebeprobe ohne Befund war, kamen ihnen keine Zweifel. Sie waren sicher, bei der Entnahme der Probe sei ein Fehler unterlaufen.

Als Brandrick im vergangenen August erfuhr, dass er statt Krebs nur an einer entzündeten Bauchspeicheldrüse und Gelbsucht gelitten habe, war die Freude groß. Aber da fehlte ihm schon das Geld, dies gebührend zu feiern. „Mir ist kein Penny geblieben, kein Job, nur Schulden.“ Brandricks Forderung auf Schadensersatz ignoriert die Klinik bislang erfolgreich mit dem Hinweis, damals sei keine andere Diagnose möglich gewesen.

Nun lebt er von 400 Pfund, also 585 Euro, Krankengeld und ernährt sich wieder von Eintopf. Aber Mahnungen bringen ihn nicht mehr aus der Ruhe. „Das Todesurteil hat mich stark gemacht. Ich zahle, wenn ich flüssig bin.“ Das will er durch den Verkauf seines Hauses werden und sich dann endlich wieder dem Genuss hingeben. „Das Leben“, sagt er, „ist zu kurz, um sich immer Sorgen zu machen.“ Ganz gleich ob todkrank oder kerngesund. ✨

Joachim Rienhardt

Eine Idee von RWE: Der Hauswärme-Check

Wir sparen Energie, weil wir wechselwarm sind. Sie sparen Energie mit dem RWE Online-Heizkostenvergleich.

Hab ich eigentlich das Licht ausgemacht?



Hier ausschneiden und sammeln.

RWE hilft Ihnen, mit speziellen Produkten und Dienstleistungen Energie zu sparen und dadurch Ihre Kosten zu senken. So ermittelt Ihnen der Online-Heizkostenvergleich ein optimales und effizientes Heizsystem für Ihr Gebäude. Ganz einfach im Internet. Weitere Infos erhalten Sie in unseren Kundencentern und unter www.rwe.com





JULIETTE BINOCHÉ, 43, SCHAUSPIELERIN; JANE CAMPION, 53, REGISSEURIN;
GAEL GARCÍA BERNAL, 28, SCHAUSPIELER; PEDRO ALMODÓVAR, 57, REGISSEUR (V. L. N. R.)



DAS 60. MAL:

CANNES

FILMFESTIVAL

Die größte Kino-Sause der Welt feiert Geburtstag. Für das offizielle Jubiläumsplakat ließ der italienische Fotograf **Alex Majoli** rund 150 Schauspieler und Regisseure abheben. Der *stern* zeigt die schönsten Luftnummern und blickt auf das bunte Treiben an der Croisette